



Theresa Elze

Die gefeierte Linie

**Rituale und Komplizenschaft an
der US-mexikanischen Grenze**

Aus:

Theresa Elze

Die gefeierte Linie

Rituale und Komplizenschaft
an der US-mexikanischen Grenze

September 2015, 218 Seiten, kart., zahlr. Abb., 37,99 €, ISBN 978-3-8376-3150-0

Die US-mexikanische Grenze wird im Grenzgebiet »die Linie« genannt – eine Bezeichnung, die Vorstellungen von einer Grenze hervorruft, die leichtfüßig überquert werden könnte. Die Grenze wird jedoch zunehmend hochgerüstet, was den Übergang für jene problematisch macht, die keinen offiziellen Status besitzen.

Basierend auf Feldforschungen in Tijuana und San Diego zeichnet Theresa Elze nach, wie hierauf mit der Bildung spezifischer Gemeinschaften reagiert wird: Die Akteure werden zu Komplizen!

Die Studie zeigt: Komplizenschaft stellt in vielen sozialen Bereichen der Grenze eine wichtige Strategie dar – und es sind vor allem religiöse Rituale, die dabei helfen, diese Beziehungen herzustellen.

Theresa Elze, geb. 1980, ist Ethnologin und lebt in Berlin. Sie forscht zu Staatsgrenzen und über Fragen des Status, die diese provozieren.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3150-0

Inhalt

Einleitung | 9

1. Konzeptionelle Einführung | 21

- 1.1 Die US-mexikanische Grenze | 24
- 1.2 Komplizenschaft | 33
- 1.3 Ethnologen als Komplizen | 42
- 1.4 Feldforschung – an, auf und über die Grenze | 46

2. Archäologie der Linie | 51

- 2.1 Die Linie und die *Operation Gatekeeper* | 51
- 2.2 Die Linie und der Grenzübergang | 57

3. Ein „Gasthaus“ beiderseits der Grenze | 67

- 3.1 *Posada Sin Fronteras* | 69
- 3.2 Ein Park in zwei Staaten | 88
- 3.3 Mit Papieren oder ohne Papiere | 94
- 3.4 Rituale, Status und Grenze | 99

4. „Hilf, dass sie mir Papiere geben!“ Die Genese eines Grenzheiligen | 105

- 4.1 Der *Día de Juan* | 107
- 4.2 Besucher des *Día de Juan* | 110
- 4.3 Zwei Kapellen für Juan Soldado | 125
- 4.4 Die Widersprüche der Gestalt Juan Soldados | 128
- 4.5 Die Komplizenschaft eines Grenzheiligen | 143

5. Auf der Grenze einer „neuen Chichimeca“ | 147

5.1 Rituale der Kumiai | 150

5.2 Der heilige Berg „Cuchumaa“ | 160

5.3 *Danza Azteca* | 166

5.4 Indigenismen und Komplizenschaft | 173

Über die Grenze? – Schlussbemerkungen | 175

Literatur | 185

Karten und Bilder | 197

Einleitung

Die Schlange am Grenzübergang von Tijuana nach San Diego ist einen knappen Kilometer lang. Ich werde an diesem Tag circa neunzig Minuten brauchen, um *La Línea*, „die Linie“, wie die Grenze in Tijuana genannt wird, zu überqueren. Eine ganze Ökonomie hat sich an dieser Schlange gebildet. Es gibt Musik, Dinge, die religiöse Bedürfnisse befriedigen, Leckerbissen in jeglicher Form von süß bis herzhaft, Getränke und Sonnenschutz, damit die Hitze erträglicher wird. Zudem gibt es verschiedene Angebote, die Grenze schneller zu überqueren, in einem kleinen Reisebus für fünf Dollar oder durch den Kauf eines Platzes ganz vorne in der Schlange für zehn Dollar, der von einem Platzhalter freigehalten wird. Ich entscheide mich für das Warten, wie viele Menschen vor und hinter mir. Jeder Einzelne reiht sich passiv ein und bildet damit ein Glied in einer Kette. Es geht voran. Ich passiere ein Schild, auf dem geschrieben steht: „Nicht die arbeitenden Hunde streicheln“. Die Verbotsschilder, die sich entlang der Schlange mit einer ganzen Flut von Botschaften lesen lassen, enthalten immer schon die Geschichte ihrer Übertretung. Der Grenzübergang, den ich nehme, ist der größte im urbanen Grenzgebiet von San Diego und Tijuana. Ich warte etwas länger als zunächst angenommen. Nach fast zwei Stunden Wartezeit erreiche ich endlich den Schalter. Die Frau in der Schlange vor mir wurde mit Handschellen abgeführt. Ihre Dokumente waren nicht in Ordnung. Ich halte meinen Pass in den Händen, der meine privilegierte Staatsbürgerschaft bescheinigt. Auf Anfrage reiche ich ihn dem Beamten am Schalter. Er fragt mich, was ich in den USA zu tun vorhabe. Ich sage ihm, dass ich meinen Briefkasten hinter der Grenze leeren will, denn ich habe einen Briefkasten in San Diego und eine Wohnung in Tijuana. An der Grenze treffe ich einige, die es ähnlich handhaben. Es setzt voraus, dass man die entsprechenden Dokumente hat, um die Grenze in Richtung Briefkasten zu überqueren. Ich habe weitere Dinge zu erledigen, die zu erklären mir aber zu lang dauert, daher wird der Briefkasten meine beliebteste und häufigste

Antwort auf das kurze Interview, dem ich mich viele Male stellen musste, um über die Grenze zu gelangen.

Grenzen sind niemals fertiggestellt. Sie sind stattdessen verbunden mit der beständigen Arbeit ein Grenzregime zu schaffen, das ihrer regulativen Funktion gerecht wird. Am Grenzübergang erleben die Menschen, welche die Grenze zwischen Tijuana und San Diego überqueren, die Auswirkungen dieses Grenzregimes. Sie werden mit einem Status versehen, der bestimmt, ob und wie sie passieren dürfen. Statusunterschiede sind die Folge. Diese Unterschiede im Status haben Auswirkungen auf die Art und Weise wie Menschen sich an der Grenze verhalten, wie sie diese überqueren und wie sie dabei Gemeinschaften bilden. Ausgehend von dieser zentralen Annahme wird die Arbeit durch die folgenden Fragen geleitet: Wie und warum nehmen Menschen die Grenze zum Anlass, um Gemeinschaften herzustellen? Welche Rituale erhalten in der gemeinschaftlichen Auseinandersetzung mit der Grenze eine besondere Bedeutung? Wie widmen sich diese Gemeinschaften mit ihren Ritualen den Statusunterschieden der Grenze, während sie diesen einen alternativen rituellen Status entgegensetzen? Dabei möchte ich erfahren, wie diese Rituale, die häufig den religiösen Bereichen entstammen, zum Ausdruck einer fehlenden politischen Arena werden. Das urbane Grenzgebiet zwischen Tijuana und San Diego und damit zwischen Mexiko und den USA, in der Sprache der Grenzsicherung auch *San Diego Sector* genannt, ist eine Region in der sich derartige Gemeinschaften in Auseinandersetzung mit der Grenze formen. Daher bildet dieser Sektor urbaner Grenzsicherung das Untersuchungsgebiet dieser Arbeit.

Die Menschen sind es, die über ihre Handlungen Orte schaffen und Räume herstellen – Grenzen dazwischen ziehen und Verbindungen hervorbringen. Als Akteure produzieren sie Grenzen und überqueren sie. Am Rand einer hegemonialen Ordnung gestalten sie diese so, dass sie das dazugehörige Zentrum beeinflussen, ihm aber auch entfliehen können. Besonders sichtbar wird dieser Zusammenhang, wenn die Grenze selbst zum Anlass für gemeinsame Handlungen wird, die nicht mit der funktionalen Ordnung einer Grenze und des entsprechenden Grenzregimes übereinstimmen. Diese Auseinandersetzung mit der „Linie“¹ zeigt sich zum Beispiel in gemeinschaftlichen rituellen Handlungen, die so einen politischen Ausdruck bekommen. Sie bilden den Gegenstand dieser Arbeit.

1 Die Bezeichnung „Linie“ ist eine populäre inoffizielle Bezeichnung für die Grenze im urbanen Grenzgebiet von Tijuana und San Diego. Innerhalb der Arbeit werde ich häufiger inoffizielle geografische Namen verwenden. Diese sind jeweils in Anführungszeichen gesetzt. Zudem werden jene Bezeichnungen mit Anführungszeichen versehen, die ich unübersetzt in die Arbeit übernehme.

Die unzähligen Arten, wie Grenzen räumlich oder auch zeitlich beschaffen sein können, machen es notwendig, dieser Arbeit einen konkreten Grenzbegriff voranzustellen. In meinen konzeptionellen Überlegungen (1. Kapitel) entwerfe ich einen Begriff, der paradigmatisch ist für meine Grenz betrachtungen: die schwingende Grenze. Die schwingende Grenze beschreibt Zustände, in denen sich Menschen zusammenfinden, nicht nur *trotz* der Grenze, sondern vor allem *weil* es die Grenze gibt. Sie ist der Anlass für ihre Handlungen. In diesen Zuständen schöpfen die Menschen ihr ökonomisches, politisches oder auch soziales Potential aus der Grenze. Das Bild der Schwingung beschreibt somit einen Grenzraum, in dem die Akteure die Grenze und ihre Ressourcen für sich ausnutzen. Es ist ein Raum, der beide Seiten der Grenze symmetrisch umfasst, und in dessen Zentrum, nicht an dessen Peripherie, sie, „die Linie“, sich befindet. „Die Linie“ entspricht einer Grenze, die zwischen einem geografischen Innen und einem geografischen Außen in der Form eines Grenzregimes vermittelt. Das Grenzregime der US-mexikanischen Grenze ist zunächst ein bürokratischer Apparat, der durch die Praktiken der Agenten des Grenzschutzes umgesetzt wird und zur funktionalen Regulation von Mobilität bestimmt ist. Außerdem bildet es eine Ansammlung diverser Technologien zur Strukturierung des Raums, in dem diese Mobilität stattfindet. Jede Grenze begünstigt jedoch auch die Entstehung anderer Räume, die in keiner Weise dieser Funktionalität einer optimalen Grenze entsprechen. Stattdessen handeln Menschen in diesen Räumen in ihrem eigenen Interesse und nicht im Interesse einer funktionalen Grenze. Derartige Räume werden durch Formen gemeinschaftlichen Handelns hervorgebracht, die ich mit dem Konzept der Komplizenschaft beschreibe.

Neben den Begriffen des Grenzregimes und der schwingenden Grenze wird das Konzept der Komplizenschaft zentral für die vorliegende Arbeit sein. Die Schärfung dieses Konzepts bildet damit den zweiten Schwerpunkt meiner konzeptionellen Überlegungen. Es eignet sich, die Verbindungen zwischen verschiedenen Gruppen und Individuen in der Auseinandersetzung mit der Grenze zu beschreiben. Als Komplizen schaffen Menschen Verbindungswege über die Grenze, die sich komplementär zum Grenzregime verhalten. Komplizenschaften sind oft durch ökonomische Ziele gekennzeichnet. In der vorliegenden Arbeit wird jedoch deutlich, dass sie vor allem auch durch religiöse oder politische Zielsetzungen motiviert sein können. Daher werde ich im Folgenden öffentliche religiöse Handlungsorte und das Phänomen ihrer produktiven Vergemeinschaftung im Kontext der Grenze behandeln.

Ich verwende das Konzept der Komplizenschaft zusammen mit dem des Grenzregimes und der schwingenden Grenze, weil es mehr als ein Konzept braucht, um Grenzen und Grenzgebiete zu verstehen. Immerhin ist das US-

mexikanische Grenzgebiet wie viele andere Grenzgebiete eine konfliktreiche Zone, in der ganz unterschiedliche Interessen aufeinanderprallen. Der Begriff befindet sich im Spannungsfeld von legal und illegal oder auch formell und informell. Dieses Spannungsfeld wird von der Grenze gestützt und verstärkt. Die Komplizenschaft tritt in dieses Spannungsfeld ein, setzt ein eigenes Territorium, mit bestimmten Orten, die verbunden sind und die mit den Ordnungs- und Sicherungsmaßnahmen der Grenze in Konflikt stehen. Damit schafft sie neue Beziehungen zwischen Akteuren, nicht als Reaktionen *auf* die Grenze, sondern als Aktionen *mit* der Grenze.

In den konzeptionellen Überlegungen, die dieser Arbeit vorangestellt sind, nähere ich mich dem Begriff der Komplizenschaft auf verschiedenen Ebenen. Durch diese intensive Beschäftigung wird er zu einem Konzept und einem analytischen Instrument geformt, das mir bei der Betrachtung der Grenzsituationen, in denen Akteure gemeinsam agieren, hilfreich ist. Die Diskussion des Begriffs ist jedoch aus einem weiteren Grund dringend notwendig. Der Begriff ist in der Alltagssprache negativ konnotiert. Er bezeichnet eine Gemeinschaft, die Gesetze verletzt. Daher ist es notwendig, an dieser Stelle zu vermerken, dass der Begriff im Deutschen und auch im Spanischen zwei wesentliche Grundbedeutungen hat: Zum einen beschreibt er eine „kriminelle Gemeinsamkeit“ und zum anderen eine „Gemeinsamkeit, die sich in Zusammenarbeit mit gegenseitiger Begünstigung ausdrückt“.² Diese beiden Ebenen decken sich mit einer Außenperspektive und einer Innenperspektive, in denen ein Handlungszusammenhang jeweils entweder von außen *etisch* oder als Teilnehmer *emisch* beurteilt wird. Diese Arbeit folgt vor allem dem zweiten Weg, berücksichtigt aber hintergründig auch die Deutungsmacht der ersten Ebene von Komplizenschaft, die Außenperspektive. Ich gehe davon aus, dass sich beide Ebenen gegenseitig informieren, daher können sie nicht gänzlich getrennt voneinander betrachtet werden.

Da in der vorliegenden Arbeit vor allem rituelle Vergemeinschaftungen behandelt werden, wird der Begriff Komplizenschaft zunächst auf Festgemeinschaften übertragen. Dafür ist eine theoretische Verschiebung des klassischen

2 Beide Deutungen sind dem Duden entnommen (*Duden. Deutsches Universalwörterbuch* 2011: 1024; Stichwort: Komplizentum). Im Spanischen finden sich diese zwei Bedeutungen ebenfalls: 1.) „Condición que tiene una persona cómplice de un delito“, und 2.) „Colaboracion o ayuda en la ejecución de una acción, generalmente preparada en secreto“ (*Diccionario Manual de la Lengua Española Vox*. 2007: 303; Stichwort: complicidad). Im Spanischen variieren die beiden Bedeutungen noch stärker in der Hinsicht, dass die erste Bedeutung vor allem für eine einzelne Person verwendet wird, während die zweite eher auf einen gemeinschaftlichen Zusammenhang verweist. Zudem ist die zweite Bedeutung stark mit geheimen Vorbereitungen konnotiert.

Begriffs der *communitas* (Turner 2005 [1969]) als ritueller Gemeinschaft, in der jeder Teilnehmer den gleichen Status besitzt, hin zu einem anderen Modell einer Gemeinschaft die durch Statusunterschiede zwischen ihren Teilnehmern bestimmt ist, die unterschiedliche Interessen haben. Wenn die festlichen Gemeinschaften nicht durch die Gleichheit ihrer Mitglieder geprägt sind, sondern durch unterschiedliche Interessen, dann betreffen sie die ethnologischen Betrachtungen zur Transaktion. Daher wird in einem weiteren Punkt dieser Arbeit geklärt, was Komplizenschaften mit Allianzen oder Fraktionen gemeinsam haben, die als klassische Formen von Vergemeinschaftung in Situationen des Transaktionalismus gelten. Schließlich ergibt sich für das Konzept der Komplizenschaft auch die dringende Frage nach ihren spezifischen Konstellationen der Macht. Ein derartiges Machtverhältnis lässt sich theoretisch als eine Verwicklung von horizontalen und vertikalen Formen von Macht verstehen. Der Dualismus von „Oben“ und „Unten“ wird abgeschwächt und zugunsten der gemeinsamen Handlung verschleiert. Aus der verbundenen Lektüre der Machtbegriffe von Guha (1997) und Foucault (1978) ergibt sich die These, dass bei einer Komplizenschaft die Momente der Macht darin bestehen, dass die Teilnehmer auf die strategischen Momente des Widerstands und des Zwangs verzichten. Stattdessen stellen sie mit den Mitteln der Überredung und der Kollaboration eine Ordnung von Dominanz und Subordination in Frage, die im Grenzgebiet vor allem durch Statusunterschiede ausdifferenziert wird. Damit verzichten sie gleichzeitig auch auf Momente des Widerstands gegen das Grenzregime. Am Ende meiner Überlegungen zu diesem Konzept und seiner Relation zur Grenze bleibt noch die Frage zu klären, inwieweit gerade Ethnologen zu Komplizen in ihren vielfältigen Feldern werden können. Mit dieser Frage gehe ich schließlich in die Betrachtung meiner Methode über und versuche dabei meine eigene Komplizenschaft mit dem Feld zu berücksichtigen.

Um das urbane Grenzgebiet mit den beiden Seiten der Grenze zu beschreiben, ist es notwendig die Grenze beständig zu überqueren. Der Briefkasten auf der einen und die Wohnung auf der anderen Seite der Grenze sind Ausdruck einer mobilen Forschung, die den besonderen Bedingungen eines Grenzgebiets methodisch gerecht werden möchte. Während die teilnehmende Beobachtung die wichtigste Methode dieser Perspektive bleibt, wird die Koresidenz weniger relevant. Mit der Wahl meiner Wohnung folgte ich somit eher praktischen Überlegungen. Meine Forschung fand nicht in den Privatbereichen eines Hauses statt, sondern an den öffentlichen Orten des urbanen Grenzgebiets von Tijuana und San Diego, in dem ich mich tagtäglich bewegte. Welche methodischen Besonderheiten diese Mobilität im Grenzgebiet mit sich bringt, werde ich im letzten Abschnitt meiner konzeptionellen Einführung behandeln. Mit diesen Überle-

gungen gehe ich in die Beschreibung der machtvollsten Räume des Grenzregimes über. Die Frage, die sich hier stellt, lautet: Wie strukturiert es die Grenzlandschaft von Tijuana und San Diego?

Das Grenzregime dieser Grenzlandschaft behandle ich hier (2. Kapitel) vor dem Hintergrund seiner historischen Dimensionen und seiner aktuellen Praktiken. Dabei gilt es auszuloten, welches die dominanten Räume des Grenzregimes sind und wie diese funktionieren. Zudem muss an dieser Stelle gefragt werden, wie durch die Praktiken der Grenzsicherung Unterschiede zwischen den Grenzüberquerern hergestellt werden. Des Weiteren werde ich in diesem Kapitel klären, wie diese Unterschiede eine weitere Öffentlichkeit im Umfeld der Grenze beeinflussen. Die Grenzlandschaft ist charakterisiert durch eine stark gesicherte Grenzlinie, die seit der *Operation Gatekeeper* in den 90er Jahren durch eine verstärkte Militarisierung bestimmt ist. Diese aktuelle Grenzlandschaft wird oft als Folge neoliberaler Politiken und der entsprechenden Wirtschaftsabkommen, hier das Nordamerikanische Freihandelsabkommen (NAFTA), betrachtet. Diese Grenzlinie besteht aus komplementären Widersprüchen: Sie ist durch eine Zunahme des Grenzverkehrs geprägt – bei gleichzeitiger Zunahme der Grenzsicherung. Im Zeitraum, in dem ich meine Untersuchung durchgeführt habe, wurden große Teile der Grenzanlage des *San Diego Sector* durch zusätzliche Zäune gesichert sowie mit neuester Technik hochgerüstet. Gleichzeitig erfolgte in diesem Zeitraum ein umfassender Umbau des Grenzübergangs. Der Grenzübergang ist bedeutend für ein Grenzgebiet wie jenes von Tijuana und San Diego. Am Grenzübergang lässt sich die Arbeitsweise des Grenzregimes sehr gut betrachten. Der Grenzübergang dient der praktischen Umsetzung der Regulation von Mobilität, wie sie durch das Grenzregime vorgegeben wird. An der Stelle, wo die Grenze alltäglich überschritten wird, lassen sich die Prozesse der Klassifizierung von Menschen und die Produktion von Statusunterschieden am deutlichsten erfassen.

Es folgen drei Kapitel, von denen jedes einzelne einen Teilkomplex ritueller Komplizenschaft umfasst. Die Kapitel 3 bis 5 entsprechen ganz unterschiedlichen festlichen Zusammenhängen und sie weisen ganz unterschiedliche Positionen an und zu der Grenze auf.³ Was alle Komplexe gemeinsam haben, ist, dass sie durch andere Umgangsformen mit der Grenze produziert werden, die nicht den offiziellen Passagen und ökonomisch intendierten Allianzen entsprechen.

3 Zur Illustration der einzelnen Komplexe wurde der Arbeit ein Appendix angefügt. Er enthält Karten, um die Lage der einzelnen Orte in der urbanen Grenzlandschaft von Tijuana und San Diego besser nachvollziehen zu können. Zudem beinhaltet er fotografisches Material, das die Ausführungen der einzelnen Kapitel veranschaulicht.

Zuerst betrachte ich die *Posadas Sin Fronteras*, die jedes Jahr im Rahmen der Weihnachtsfeierlichkeiten durch Gruppen und Individuen verschiedener Konfessionen und mit unterschiedlichem legalem Status direkt am Grenzzaun begangen werden (3. Kapitel). In diesem Festtypus wird die Grenze auf eine unmittelbare und prägnante Art sichtbar gemacht. Die vorweihnachtliche Veranstaltung ist in einer ganz bestimmten geografischen Grenzlandschaft angesiedelt, nämlich da, wo die Grenzlandgeografie auf die maritime Geografie des Ozeans stößt. An dieser westlichsten Stelle der US-mexikanischen Grenze befindet sich ein kleiner binationaler Park. Trotz der zunehmenden Sicherung der Grenze, ermöglicht der Park, dass Menschen von beiden Seiten durch den Zaun kommunizieren können. Diese geografische Situation wird vor allem von jenen Familien genutzt, die durch die Grenze sowohl räumlich als auch über ihren Status sozial getrennt sind. Gleichzeitig ist dieser Ort ein Handlungsort für verschiedene politische und religiöse Handlungen, die sich die Grenze zum Anlass nehmen, um Fragen des sozialen Status zu thematisieren. Im Rahmen der Forschung konnte ich zweimal an den *Posadas Sin Fronteras* teilnehmen, einmal im Jahr 2010 und einmal im Jahr 2012. Die Zusammenschau beider Jahre zeigt zum einen, dass es sich bei den *Posadas Sin Fronteras* um eine Festlichkeit mit Kontinuität handelt, die aber gleichzeitig extrem von den Konditionen der Grenze und ihren formalen Bedingungen abhängig und somit durch eine ständige Anpassung an diese Bedingungen geprägt ist. Die Veranstaltung besteht vor allem in einer öffentlichen Verhandlung der Statusunterschiede der Teilnehmer. Über religiöse Rituale und die Bildung einer christlichen Festgemeinschaft, die sich beständig an der Grenze vergegenwärtigt, verbinden sich jene ohne offizielle Dokumente mit jenen, die über derartige legale Dokumente verfügen, und verhandeln die Fragen nach dem Status in einer christianisierten Landschaft der Grenze. Die *Posadas Sin Fronteras* stellen eine der offensten Auseinandersetzungen mit der aktuellen Grenze, der Grenze der *Operation Gatekeeper*, dar.

Anschließend behandle ich einen weiteren Komplex ritueller Komplizenschaft, in dem die Grenze Anlass für gemeinsame Handlungen ist (4. Kapitel). Das Kapitel beschäftigt sich mit der Genese und dem Aufstieg des „Grenzheiligen“ Juan Soldado. Die Festlichkeiten am *Día de Juan*, die jährlich am 24. Juni an den beiden Kapellen, an denen er verehrt wird, stattfinden, werden in die Betrachtung einbezogen. Die beiden Kapellen dieser noch sehr jungen Heiligengfigur befinden sich auf einem Friedhof in unmittelbarer Nähe des Grenzzaunes. Juan Soldado ist ein populärer Heiliger für Menschen, deren Position an der Grenze durch einen unterprivilegierten Status gekennzeichnet ist. Jedes Jahr treten ganz verschiedene Besucher mit sehr unterschiedlichen Positionen zur Grenzsituation bei dem Fest für den Heiligen auf und teilen damit ihre Versionen

Juan Soldados einer Öffentlichkeit mit. Am *Día de Juan* habe ich im Verlauf der Forschungen zweimal teilgenommen, einmal im Jahr 2011 und im Folgejahr 2012. Auch hier ermöglichte die kurze zeitliche Abfolge der teilnehmenden Beobachtung zweier Feiertage die konsistentere Beobachtung der sozialen Gruppen und ihrer Interessen und Ansichten im Umfeld der Kapellen. Der Grenzbezug Juan Soldados wird nur von einem Teil der Besucher seiner Kapellen hergestellt. Andere Besucher schreiben ihre eigenen Deutungen in den Komplex der Verehrung Juan Soldados ein. Wie im vorangegangenen Kapitel werden auch hier die Ortsspezifika der Verehrung Juan Soldados sowie die angeschlossenen wissenschaftlichen Diskurse einen wesentlichen Teil der Betrachtungen dieses Kapitels ausmachen.

Schließlich behandle ich eine Reihe von Festen und Veranstaltungen, mit denen sich Akteure in einer indigenen Grenzlandschaft positionieren (5. Kapitel). Ich bezeichne diese Landschaft als „neue Chichimeca“. Diese indigene Landschaft ist eine Kontaktzone zwischen differenzierten Teilnehmern, die über ihre rituelle Komplizenschaft die aktuelle Grenze verhandeln. Diese Verhandlungen betreffen die räumlichen Gegebenheiten der Grenzlandschaft und die sozialen Statusunterschiede der Grenze insofern, als die Akteure einer „neuen Chichimeca“ eine eigene soziale und räumliche Ordnung etablieren, die in Kontrast zu den nationalstaatlichen Grenzen steht. Die teilnehmende Beobachtung erfolgte daher für diesen dritten Komplex an ganz verschiedenen Orten dieser „neuen Chichimeca“, die öffentliche Rituale vor allem in öffentlichen städtischen Parks durchführt oder in den heiligen Landschaften der indigenen Gruppen des Grenzgebiets, namentlich denen der Kumiai. Eine dieser heiligen Landschaften der Kumiai ist der Berg „Cuchumaa“, der durch die Grenze geteilt ist. Die beschriebenen Handlungsorte sind, wie die Handlungsorte der vorhergehenden Kapitel, durch eine zentrale Vergegenwärtigung der Grenze geprägt – sowie durch die Statusunterschiede und andere Differenzen sozialer Kategorien, die diese produziert.

Die Arbeit folgt in diesen drei Hauptteilen (Kapitel 3 bis 5) vor allem einer räumlichen Ordnung, wie sie durch die aktuelle Grenzsituation vorgegeben wird. Sie beginnt am westlichsten Punkt der Grenze, wo sich das erste Grenzsteinmonument mit der Nummer 258 befindet. Von dort aus folgt sie dem Grenzverlauf durch die urbane Grenzlandschaft, um an spezifischen Orten, die durch eine starke Verflechtung beider Seiten der Grenze durch verschiedene Akteure geprägt sind, die Betrachtung fortzusetzen. Gleichzeitig folgt die Arbeit einer zeitlichen Ordnung. Für die Betrachtung der einzelnen Komplexe war jeweils auch die Betrachtung der historischen Ordnungen der Grenzlandschaft notwendig, da diese mitunter bis heute wirksam sind. In diesem Sinne werden der räumliche und

der zeitliche Rahmen im Verlauf der Arbeit beständig erweitert. *La Línea* bleibt dabei jedoch die wichtigste Bezugsgröße der vorliegenden Arbeit.

Alle drei Komplexe verweisen auf komplementäre Ordnungen in der Grenzlandschaft. Sie bestehen in außergewöhnlichen Kontakten über die Grenze hinweg und konstituieren transnationale Räume, die sich nicht einfach in die Ordnungen des neoliberalen Grenzregimes zwischen Staat und Markt einfügen. Theoretisch lassen sich die Betrachtungen an die Diskussionen um Globalisierung und kulturelle Hegemonie anschließen, die seit 1988 vor allem stark durch die Zeitschrift *Public Culture* angestoßen wurden. Die Diskussionen fokussieren auf Felder öffentlicher Sphären, die durch die Globalisierung geprägt sind und zeitlich das Ende des 20. und den Anfang des 21. Jahrhunderts betreffen. Seither werden Handlungsorte untersucht, an denen kulturelle, politische und soziale Differenzen als öffentliche Phänomene auftauchen. Macht stellt sich in diesen Zusammenhängen weniger als hegemoniales, sondern als dominantes Verhältnis dar. Eine dieser Diskussionen wurde zum Beispiel über die sich wandelnde Rolle von Städten in der Verhandlung von Staatsbürgerschaft geführt (vgl. Appadurai/Holston 1996). Städte werden zum Testfeld für neue demokratische Formen von Staatsbürgerschaft, gleichzeitig bilden sich intensiviertere Formen privatisierter Zugehörigkeit (Appadurai/Holston 1996: 199f.). Das urbane Grenzgebiet von Tijuana und San Diego, in dem sich die Öffentlichkeiten zweier Nationalstaaten unmittelbar verflechten, ist eine Forschungsregion, in der diese Prozesse angesichts einer nationalstaatlichen Grenze eine ganz spezifische Dynamik aufweisen. Diese Dynamiken fordern gängige Vorstellungen von Moderne und kultureller Hegemonie heraus. Die Prozesse werden als Gegenstand der vorliegenden Arbeit an dem Konzept einer gemeinschaftlichen Verbindung gemessen, die einen Dialog zwischen den Eliten und den Massen oder zwischen den dominanten Produzenten von Kultur und den subordinanten Konsumenten herstellt. In der vorliegenden Arbeit entsprechen diese Ebenen von „Oben“ und „Unten“ vor allem den von der Grenze reproduzierte Statusunterschieden von Staatsbürgerschaft. Die Grenze produziert nicht nur räumliche, sondern auch soziale Differenzen. Das „Oben“ ist gegenüber dem „Unten“ privilegiert. Die Statusunterschiede der Grenze haben einen Einfluss auf andere soziale Kategorien. Sie beeinflussen vor allem die Kategorie der Klasse. Aber sie wirken auch auf die Differenzen von Geschlecht, Generation oder ethnischer Zugehörigkeit. Zudem können sie den Zugang bestimmter Gruppen zu den staatlichen Sphären des Politischen öffnen oder versperren.

Die vorliegende Arbeit ist durch den Gedanken motiviert, dass Ideen der Hegemonie, auf die sich die Kritische Theorie der Frankfurter Schule bezieht, an einer Staatsgrenze neu reflektiert werden müssen. Hier ergeben sich Zusammen-

hänge dominanter und nicht hegemonialer Ordnungen. Da, wo die zwei Seiten einer staatlichen Grenze zu einer Landschaft gehören, ist die Grenze nicht am Rand, sondern im Zentrum jeder Geschichte und jeder Handlung. Sie entzieht sich den hegemonialen Ordnungen ihrer zwei Seiten. Die Praktiken und Handlungen, die diese Prozesse tragen, beruhen auf Vergemeinschaftungen, die damit zu Trägern eigener öffentlicher Sphären werden. Komplizenschaft gestaltet sich in diesem Sinn als konkretes öffentliches Phänomen sozialer Vergemeinschaftung, das als Herausforderung der staatlichen öffentlichen Definition eines illegalen Aktes im Grenzgebiet alternative Ordnungen entwirft. Sie enthält damit auch einen politischen Anspruch, denn sie wird von jenen umgesetzt, denen aufgrund ihres Status herkömmliche politische Felder versperrt sind. Wie sich diese Verbindungen im urbanen Grenzgebiet gestalten und welche Machtkonstellationen sie ausprägen, während die Teilnehmer unterschiedliche Interessen verfolgen, ist eine wichtige Frage dieser Arbeit. Die Grenze steht hier demnach als Produkt diverser Aushandlungen im Zentrum der Betrachtung. Als buchstäbliche Grenze eines Grenzregimes reguliert sie nicht nur die Mobilität von Waren und Menschen, sondern auch die Prozesse ihrer Deutung. Grenzsicherung ist somit immer auch ein performativer Akt. In der Herstellung einer hegemonialen Deutung muss das Grenzregime, so die These, allzu oft scheitern, da sie den Deutungen jener ausgesetzt ist, die mit ihr umgehen. Nicht allen Menschen erschließt sie sich auf die gleiche Weise.

Manuel Sánchez, der seine Lebensgeschichte und seine Weltvorstellung vom unteren Ende sozialer Klassenunterschiede auf das Tonbandgerät von Oscar Lewis gesprochen hat, berichtet eindrücklich von seinem Grenzübertritt (vgl. Lewis 1982 [1961]: 224ff.). Manuel überquert die Grenze in den 1950er Jahren, zu einer Zeit, als die USA sogenannte *braceros*, „Feldarbeiter“, aus Mexiko anwarben. Er beantragt in der Grenzstadt Mexicali die entsprechenden offiziellen Dokumente. Nach mehreren Wochen Wartezeit hält er endlich die Papiere in seinen Händen. Nun beginnt der „offizielle Grenzübertritt“. Manuel schildert eine Masse von Menschen, die in der Schlange stehen und sich dabei beinahe gegenseitig zerquetschen. Es gelingt ihm, sich am Hals zweier kräftiger Männer festzuhalten, die ihn Stück für Stück bis an die Kontrollstellen vorwärtsziehen. Was jedoch viel schlimmer ist, Manuel macht sich Sorgen, dass er nicht durchgelassen wird, weil er nicht wie die anderen Grenzüberquerer große Schwielen an den Händen hat, die ihn als erfahrenen Feldarbeiter erkennbar machen. Manuel gelangt dennoch über die Grenze. Seine Sorge, dass seine Hände ihn nicht als fähigen Arbeiter ausweisen, zeigt, dass die Papiere nicht für jede Person den gleichen Wert besitzen, wohingegen die Hände mehr über Personen sagen können als die offiziellen Dokumente. Sämtliche Papiere, die den Status einer Per-

son durch die Klassifizierungen des Grenzregimes bestimmen, erscheinen offen, abstrakt und unnütz für jene, denen sie keine weiteren Privilegien versprechen. Die Schilderungen Manuels zeigen die Grenze als dominant, aber nicht als hegemonial. Sie wird vielmehr zum Gegenstand verschiedener Deutungen.

Wie Akteure die US-mexikanische Grenze betrachten und mit ihr umgehen ist sehr verschieden, auch wenn diese einen formalen Rahmen für Handlungen vorgibt. Die Statusunterschiede und die Passagen, die ihr zugerechnet werden, produzieren diverse Sichtweisen auf diese Grenze und die Wege sie zu überqueren. Die Absicherung der US-mexikanischen Grenze bewirkt soziale Unterschiede, indem Menschen über die Praktiken der Klassifizierung mit einem Status behaftet werden. Zudem besteht sie auch aus Mechanismen räumlicher Differenzierung, die Grenzübertritte notwendig machen. Welche Konzepte und Methoden eignen sich für meine Betrachtungen der verschiedenen Wege über diese Grenze? Um diese Frage zu klären, werde ich im folgenden Kapitel zunächst grundlegende konzeptionelle Überlegungen entwickeln.